

# INTEGRATION ODER SPALTUNG?

## A) Fragmente zur Geographie des Opportunismus

Ob eine Arbeit wissenschaftlich sei, sollte an der Universität das entscheidende Kriterium sein. Dies wird auch offiziell verlangt und geprüft. Die persönliche Färbung hat dabei in den Hintergrund zu treten.

Da es sich jedoch um Geographie handelt, müssen wir uns mit einem Spezialfall befassen. Denn die Geographie hat sich seit jeher v.a. mit dem Hintergrund befasst: Sie ist sozusagen eine Hintergrundwissenschaft. Jede Landschaft ist Hintergrund, sonst wäre sie keine Landschaft ergo Geographie mehr. Was ist der Raum mehr als Hintergrund, als Aufspannung von Dimensionen gemäss vordergründigen Kriterien und deshalb abhängig von diesen? Was ist Geographie anders als die abhängige Variable der unabhängigen, der gesellschaftlichen Prozesse?

Gelehrte Professoren haben die Vergangenheit der Geographie wissenschaftlich und akribisch aufgearbeitet. Lebenswerke sind daraus geworden. Jüngere Geographen haben seit 68 Jahrzehnte ihres Lebens asketisch investiert, um die Logik der Geographie zu rekonstruieren. Andere nahmen den Kampf anders auf, und jeder versuchte m.o.w. auf seine Weise, die Geographie zu transformieren. Aber was haben diese ernsthaften und radikalen Versuche gefruchtet? Ihre Autoren werden verflucht und ausgestossen: "Das ist keine Geographie mehr!" Wiederum andere machen sich an Lehrstühle und Forschungsgelder heran, mit Arbeits-'Hypothesen' egal welcher Couleur. Hauptsache, die Erbschaft stimmt.

Und so sieht es denn auch aus für die Zukunft der Geographen: Die Relevanz wird Verwaltungstechnik heissen, (Forschungs-)Wissenschaft bleibt Nebensache. Einmal mehr sind die "Linken" die gelinkten. Was soll man sich da noch die Mühe nehmen und eine wissenschaftliche Arbeit abliefern? Die Wissenschaftssoziologie scheint die Forschungslogik vollständig zu dominieren. Irgendwie haben die alten Geographen schon Recht. Falls sie den traditionellen 'Marxismus' in der Geographie akzeptierten, wäre das das Ende der nun fast begriffsleer abgegrenzten hintergründigen Spezialdisziplin Geographie. Ihre Grenzen würden vollständig verschwinden und die Raumaspekte aus den ökonomischen, politischen und ideologischen Theorien explizit entwickelt. Damit wäre das Fach tot bzw. transformiert und Geographie als Irr- und Umweg historisiert.

Zu schmerzhaft für lebenszeitliche Geographen. Da ziehen sie nüchterne Verwaltung und regionalbürokratische Raumplanung doch noch vor, d.h. halbe oder Pseudo-Wissenschaft (womit die Kontinuität gewahrt bliebe). Zukunft also wie gehabt.

Als dritte Möglichkeit bietet sich nun aber folgendes an: Da Kritiker in der Geographie eh nicht akzeptiert werden, d.h. nur Frust statt Arbeitsplätze ernten, eröffnet sich uns eine journalistische Mittellösung: Der Geographische Essay. Thema: Irgend Wie Was mit Geographie. So wird das klassische geographische Paradigma ins Herz getroffen und geschlossen. Alte und Junge sparen sich unnötigen Aerger. Allen ist gedient. Damit wird auch an die alte Geographentradition der Reisebeschreibungen angeknüpft. Als Reiseobjekt kann schliesslich selbst eine Bibliothek oder ein Gehirn gelten. Nur der Bezugspunkt müsste noch festgelegt werden, ansonsten wären wir startbereit. Um das



Hard'sche Zitierkartell zu vermeiden - auch aus Gründen der Selbsterhaltung und da wir es nicht für nötig halten, eigene Gedanken dauernd als fremde auszuweisen oder solange suchen wollen, bis wir für die Aussagen nicht mehr alleine gerade stehen müssen - legen wir den Bezugspunkt als die metatheoretischen Phantasmagorien der geographischen Praxis fest. Die Methode zu ihrer Ergründung ist natürlich die Intuition, denn es handelt sich ja um Geographie. - Intuieren wir also. Zur Rechtfertigung des methodischen Vorgehens lässt sich sagen, dass systematische Wissenschaftskritik an den Habilitationsschriften

etc. der Professoren mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ein theoretisch fragwürdiges Resultat bringen würde. Da die Auswirkung dieser traurigen Tatsache jedoch für alle direkt Betroffenen ziemlich unangenehm wäre, verzichten wir als angehende Geographen verständnisvoll darauf. Kritik wäre für Geographen mit opportunistischem Weltbild auch gar nicht begreifbar: Sie leben in Glaube, Liebe, Hoffnung, Auftrag und Zahntag. Also üben wir uns lieber/besser/karrierefördernder im konfliktlosen, netten und mehrdeutigen Essay. Die Geographen lassen grüssen.



## B) Fragmente zur Geographie der Bewegung:

Nur tote Räume haben fixe Grenzen

Wissenschaft ist Theorie.

Theorie ist theoretische Praxis.

Theoretische Praxis ist Verknüpfung von Wissenschaft und Politik.

Und zwar in klarer und eindeutiger Weise.

Wissenschaft ist objektiv und wahr.

Sie ist das theoretische Konstrukt der historischen Wirklichkeit,

des gesellschaftlichen Prozesses.

Die Empirie ist die Welt im Lichte der Theorie, das Sammeln der wilden Früchte vom Baum der wissenschaftlichen Erkenntnis. Jeder kann sie essen. Doch muss er sie kennen, um die Giftigen von den Essbaren zu unterscheiden: Wissenschaftler sind Schamanen, die neue, potentiell giftige Früchte ausprobieren. Früher halfen ihnen dabei die leiblichen Sinne, heute werden Apparate und Computer dazwischengeschaltet. Was aber immer

gleich bleibt ist die theoretische Verarbeitung zum Zwecke des Verstehens und der eventuellen Beeinflussung der studierten Objekte. Wissenschaft, wie sie bis heute praktiziert wurde, hat zu einem ideologisch-staatlichen Apparateswesen geführt, dessen Bürokratisierung die Forschung zunehmend verunmöglicht, verteuert und politisch erstarren lässt.

Gleichzeitig ist diese Erstarrung auch in den Parlamenten der bürgerlich/delegatorischen Demokratien des metropolitanen kapitalistischen Weltsystems festzustellen.

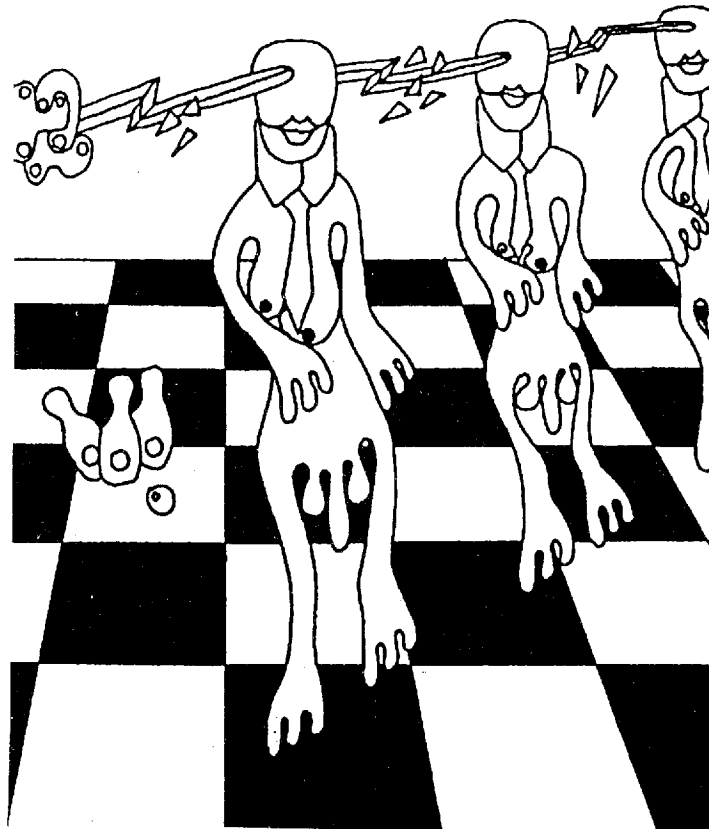
Selbstverwaltung und autonome anarchistische Politik gewinnen deshalb auch innerhalb der wissenschaftlichen Forschergemeinde immer mehr Anhänger.

Das Problem stellt sich aber nicht nur als ein wissenschaftspolitisches. Es wird auch als kulturelles erkannt. Da Herrschaft ideologisch nicht mehr mit den mittlerweile durchschaubaren Spielchen Parlament und Universität durchgesetzt werden kann, wird der Kampf um die Macht ein kultureller, d.h. ein den ganzen Alltag umfassender Prozess. (Nur die untergehende Weltmacht USA glaubt es sich noch leisten zu dürfen, das präsidiale Image eines Hollywood-Stars der letzten Generation anzupreisen, dessen face-lifting zwar die Altersfalten glätten, aber nicht verhindern kann, dass sein hohles Grinsen zwischen Truthahnbraten und Atombombenszenarien in Europa die grösste Friedensbewegung der Geschichte auslöst.)

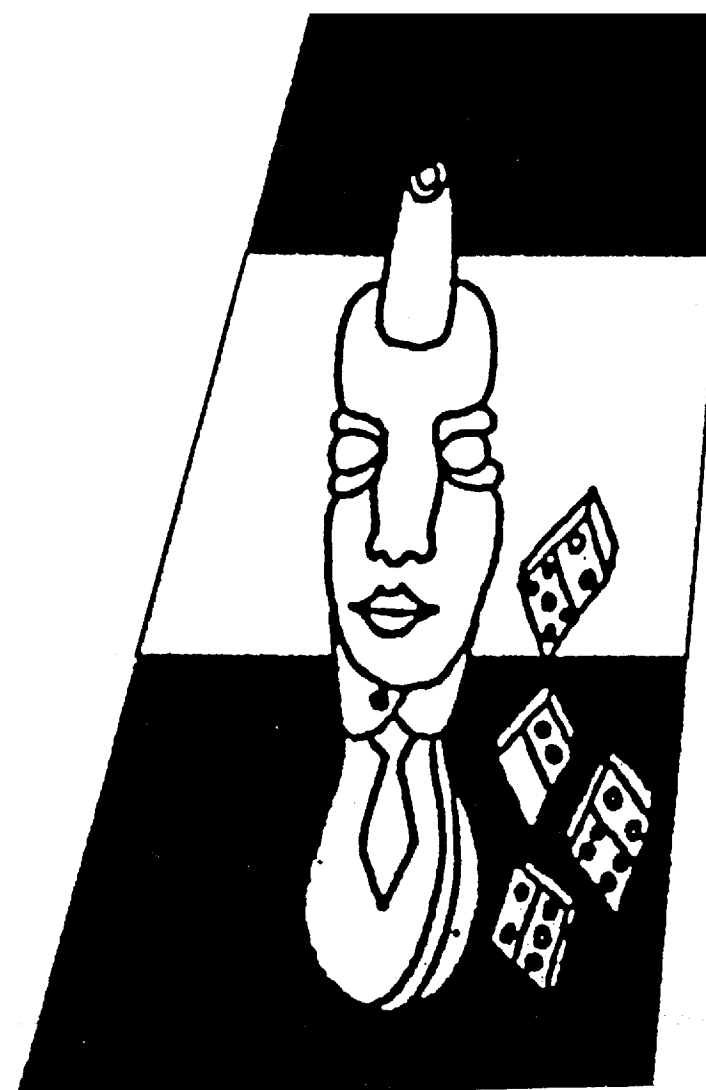
Die Herrschaft war zu dumm, sich (auch) kulturell so zu entblößen: Sie hat ihre Schuldigkeit getan, jetzt kann sie geh'n. Und ihre staatlichen Erbschleicher, die diversen SP's und KP's in Ost und West, sehen ihre Felle ebenfalls davon schwimmen (denn ausser einer humanistischen, staatsbürokratischen Ideologie konnten sogar sie nichts Besseres predigen, geschweige denn verwirklichen).

Nicht die (physische) Gewaltfrage wird die entscheidende. An den 'Terrorismus' glauben nur noch Idealisten und Strategen. Gewalt wird nun als eine mögliche taktische Option begriffen, neben der Verweigerung (sinnleerer Arbeit, der Parteien, der Geschlechtsrollen, des Militärdienstes, der Atomstaatenergie etc.) und der alltäglichen zivilen Sabotage (der Ausbeutung, des Staates, der Kleinfamilie, der Kriegsvorbereitung und der territorialen Militarisation und Vergiftung). Die Gewalt wird nicht als biologisch (d.h. "in der Natur verankerter", ideologisch versteckter) unabwendbarer physischer Vernichtungstrieb direkter Tötung begriffen, sondern strukturell und historisch, d.h. gesellschaftlich erfahrbar. Einerseits bedeutet diese umfassendere, da auch

wissenschaftliche (bis in die Universitäten hinein reichende) Kultur der Bewegung eine effektive Bedrohung der Staatsmacht von innen her. Andererseits ist sie - die Bewegung - durch ihre intern/praktische Theorieentwicklung im Kulturkampf der Quartierpolitik, der Bürgerinitiativen und der Selbsthilfegruppen an der Basis so grundlegend entstanden und verankert, dass sie mit den herkömmlichen bürgerlichen Feindbildern nicht mehr zum Teufel, nach Moskau, in den Knast oder in die Spinnwinde geschickt werden kann. Kanäle sind erst subversiv, wenn sie ständig in Bewegung bleiben und von Aussenstehenden nicht zu orten sind. Subversive Kanäle aber sind befreiende Blicke durch den Spiegel der



Herrschaft und des Selbst, sie sind autonome Wege nach innen: Unregierbar für die institutionellen Geier von aussen und oben. Die vorwissenschaftliche Sackgasse Geographie, die u.a. im Faschismus weiterführte, einigte sich schliesslich, ihre Schulpraxis der Reisetätigkeit ("ich bin weg, also bin ich" (Geograph)) als "räumliche Phänomene" zu formulieren und zu legitimieren. Alles, was "räumlich und zeitlich" erlebbar existiert, ist eben wahr, real, konkret und v.a. geographisch. Widersprüche und Paradoxien werden handfest gelöst, nicht theoretisch. Für echte Geographen (im bodenständigen Sinn) gibt es auch gar keine Theorie, sondern bestenfalls einen

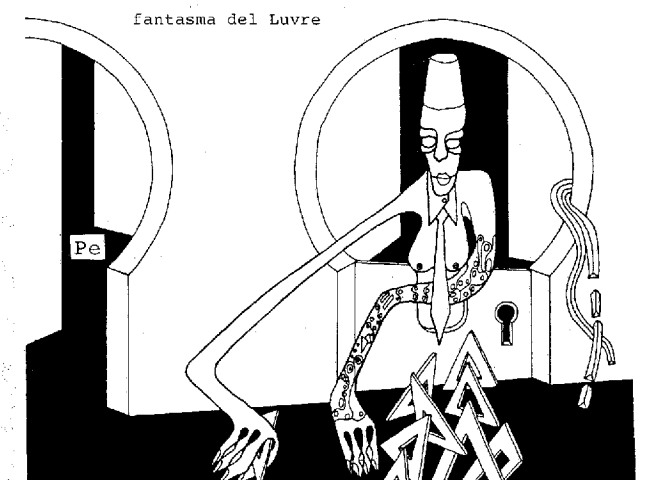


attributiven Wirth'schen Selbstbehauptungs-Panzer "theoretische Geographie". Raum wird absolut begriffen (statt relativ), theoretisch unabhängig und wissenschaftlich undiszipliniert (mal Phil.I, mal Phil.II, oder sogar Phil. III ?). Die Geographie ist schlicht die "Königin" und "Mutter" aller Wissenschaften. Ihre göttlichen Leerformeln werden in Friedenszeiten tautologisch hochgejubelt und in kapitalistischen Krisen als Heimat-, Blut-und-Boden-Ideologie dem Volke zwangsverfüttelt. Die spezifisch geographische Verknüpfung von Wissenschaft und Politik heisst eben Geopolitik (statt regionale Kulturpolitik) und ist historisch unzweideutig faschistisch realisiert worden. Eine konstruktive Vergangenheitsbewältigung fand nie statt. Als Geograph Antifaschist zu sein, heisst sich seine Karriere ruinieren. Die begrenzte Geographie kennt keine freien Räume. Ist (kulturpolitische) Grenzüberschreitung und staatliche Autonomie aber einmal konkret erobert und verortet - z.B. im Zürcher Autonomen Jugend-Zentrum - so kann sie selbst die Disziplin der Weisswäscher nicht mehr negieren (P.S.: Jetzt darf sie es wieder, denn unterdessen hat die Zürcher Regierung das AJZ dem Erdboden gleichgemacht: Also alles

wieder i.O., ged.). - Freiraum muss auch in der Geographie heissen: Raum gegen rechts. Soll Wissenschaft die starre Hand eines Roboters werden oder die ungeheure Verletzbarkeit des Menschen offenbaren? Zur Frage, welchen Frieden wir wollen, gibt es nur Optionen, unsere eigenen Entscheidungen, die wir bestenfalls selbst- und ideologiekritisch, sowie historisch relativiert darstellen können. Jeder setzt seinen Kopf und übernimmt Verantwortung für das, was er tut. Neutralität ist nur unter Selbstaufgabe möglich, Frieden nur um den Preis des permanenten (inneren- und Bürger-) "Krieges" zu erringen. Der konsequente Kampf kann mindestens den Aufkaufpreis hinauftreiben. Die nächste Runde wird Klarheit bringen und eine Ueberprüfung der Optionen mit der Realität ermöglichen.

Kritische Fehlbarkeit im Lakatos/Popper'schen Sinne kann sich nur derjenige leisten, der weiss, dass die eigene Theorie, und damit die Praxis (der Datengewinnung) genügend "gepuffert" (in der chemischen Bedeutung) ist. Doch diese Sicherheit wird es an der Forschungsfront nie geben. Jeder Tag und jede neue geschichtliche Situation kann nur ein logisch "programmierter Zufall" werden, wenn sie auch spontan gelebt wird. Das (radikal-)subjektive, einmalig konkrete "Hier" schlägt alle abstrakten Objekte des universalen "Ueberall". Denn was nützt uns die Steuerung der kapitalistischen Weltwirtschaft, wenn wir in Hochsicherheitstrakten enden? Die Hoffnung auf den progressiven Staat erstickt im Hals des Dissidenten, der in der Kritik Verbesserung sät und dafür Ausschluss erntet.

Nur tote Räume haben fixe Grenzen. Allein im zu erdealenden (kulturpolitischen) Freiraum liegt Hoffnung und Chance für die von subversiven Wünschen bewegten Ausgegrenzten.



### 3. Akt: The Show Must Go On

Szenenbild: Idyllisches Bauerndorf im Sonnenschein, Schnee, Ende Skisaison.

Der nächste Morgen beginnt verheissungsvoll. Die Uebungsleitung hatte angekündigt, dass das Frühstück um 7.15 Uhr serviert werde. Um 8.00 Uhr sei Arbeitsbeginn.

Kurz vor Acht tappt der erste Teilnehmer in den Aufenthaltsraum und schenkt sich eine Tasse lauwarmen Kaffee ein. Die Leitung ist gar nicht erbaut. Bis Zehn Uhr sind alle Teilnehmer verköstigt. Die Leitung ist empört. Die Teilnehmer stellen sich auf den Standpunkt, dass vor Zehn Uhr an ein einigermaßen sinnvolles Arbeiten gar nicht zu denken sei. Denn der Arbeitstag eines richtigen Intellektuellen beginne nicht vor dem Mittag, ende dafür aber erst spät in der Nacht. Für eine Umstellung dieses Lebensrhythmus sei erstens die Zeit zu kurz und zweitens auch kein vernünftiger Grund gegeben. Die Teilnehmer fassen deshalb den Beschluss, dass jeder selbst entscheiden kann, wann er aufstehen will.

Kurz nach Zehn ist es dann soweit: In alle Himmelsrichtungen strömen sie aus, zu zweit und zu dritt, um sich der praktischen Feldarbeit zu widmen. Die einen wagen sich in die Küche einer einheimischen Bauersfrau und gucken in die Kochtöpfe, die andern stöbern den Gemeindeganzlisten auf und interessieren sich für Infrastrukturinvestitionen.

Doch nicht alle sind erfolgreich: Als zwei optimistische Geographen einen gerade des Weges kommenden Bergbauern nach seiner Meinung zu den "Thesen zum Berggebiet" eines habilitierten Zürcher Oekonomen fragen, meint ersterer misstrauisch: "Tumm tue chönd er im Unterland!" (Dumme Fragen könnt ihr im Unterland stellen). Nach dieser ersten niederschmetternden aber gewiss heilsamen Erfahrung beschliessen die beiden bei einem Kafi Lutz, die übrigen Bergbauern zu verschonen und dafür selbst eigene Thesen aufzustellen, was ja auch zweifellos viel sinnvoller ist.

Einen ganz anderen aber nicht minder interessanten Weg hat eine weitere Gruppe gewählt: Sie möchte nicht die Einheimischen belästigen, denn die hätten ihrer Meinung nach sowieso viel gescheiteres zu tun, als irgendwelchen dahergelaufenen Studis auf blöde Fragen dumme Antworten zu geben. Dafür wollen sie für einmal die Touristen etwas belästigen, die ja sonst ihrerseits die ganze Zeit die Landschaft und die Einheimischen belästigen. So sieht man denn unsere beiden wackeren Uebungsteilnehmer auf der Mittelstation des Sesselliftes, wo sie bei Bratwurst, Pommes Frites und Coke eifrig die Skifahrer vom Skifahren abhalten und sich dabei so ihre Gedanken machen.

sikbox kaum wahrnehmen und schon gar nicht als Belästigung empfinden und trotzdem wird er dauernd auf subtile Art und Weise beeinflusst ohne, dass er sich dieser Tatsache bewusst ist.

Das Ganze endet, nach vielen weiteren Aspekten der Touristenkultur, die wir hier nicht alle beschreiben können, beim einseitigen Speisezettel und bei allem, was mit dem Essen zusammenhängt. Die meisten Restaurantbesucher essen Pommes frites oder Würste.

Nach Aussage des Kochs verspeisen die Touristen in den Restaurants Kartitscha und Wali pro Saison (gut fünf Monate) 15 Tonnen Pommes frites 14'000 Würste.

Am Mittwoch hatte man noch die Wahl zwischen dem Menu mit Reis, den Pommes frites und den Würsten. Am Donnerstag gabs sogar mit dem Tagesmenu Pommes frites, es blieb uns nichts anderes übrig, als auch Pommes frites zu essen. Wir assen die Pommes frites wie die meisten Leute mit den Händen und bekamen wie die meisten Leute fettige Hände. Viele nehmen beim Essen nicht gleich das ganze Pomme frite in den Mund, sondern beißen zunächst die Spitze ab und verspeisen dann genüsslich den Rest. Wir beobachteten einen Jungen, der dieses Spiel auf die Spitze trieb: Viermal biss er von einem Pomme frite die Spitze ab und spießte es dann auf eine Zinke seiner Gabel, dann tunkte er die aufgespießten Pommes frites im Ketchup und schob sie sich in den Mund. Wir fragten uns einige Male: Was soll dieser Pommes frites-Kult? Für die meisten Leute bedeuten Pommes frites eine willkommene Abwechslung zum Alltag, weil sie zu Hause wegen dem grossen Aufwand keine Pommes frites machen können. Zudem ist es ausserordentlich, dass man Pommes frites mit den Händen essen kann, so können nämlich zwei oder drei Personen zusammen eine Portion nehmen. Für eine Familie wird auf diese Art der kleine, schnelle und dennoch heisse oder wenigstens warme Imbiss erschaffen. Die Pommes frites sind allgegenwärtig und beleben die Atmosphäre des Restaurants in jeder Hinsicht.

Beim Eindunkeln versammeln sich die Teilnehmer wieder im Aufenthaltsraum, um Bericht über diesen so arbeits- und erlebnisreichen Tag abzulegen. Und alle wissen sie interessantes zu erzählen, sei es über den in Obersaxen tobenden Klassenkampf, sei es über den zweifelsfrei festgestellten Kulturimperialismus der städtischen Touristen, oder sei es über die selbstgebastelten Thesen zum Berggebiet. Die Zeit vergeht im Nu, und ohne es zu merken, ist die ganze Gruppe in einer intensiven Diskussion vertieft.

Derweil kommt ein köstlicher Duft aus der Küche, denn die rührige Ess-Gruppe hat den Theorie-Praxis-Bezug ernst genommen und das

beste Rezept der einheimischen Bauersfrau gleich mal selbst ausprobiert. Immer mehr Leute versammeln sich in der heimeligen Küche, wo es so gluschtig riecht und Selbstgezogenes herumgereicht wird, während man sich angeregt über die Erkenntnisse des Tages unterhält.

Das Abendessen wird wohl allen Beteiligten in angenehmster Erinnerung bleiben. Schade nur, dass die heitere Stimmung durch einen Wermutstropfen getrübt wird: Die Uebungsleitung hat es nämlich vorgezogen, anderswo zu speisen und so den tief empfundenen Graben zu den Teilnehmern zu demonstrieren.

-10-

#### 4. Schlussbemerkung

Am Tourismus als einzige Entwicklungsmöglichkeit sind alle interessiert in Obersaxen. Die Bauern gebrauchen ihre Ferienwohnungen als Zusatzverdienst (oft schon als Hauptverdienst) und repräsentieren somit die historisch gewachsene sozusagen "natürliche" Entwicklung. Dadurch wird das Einkommen relativ breitgestreut verteilt, was sich wiederum positiv auf die politische, soziale und kulturelle Situation (allgemeine Partizipation und Identifikation) auswirkt.

Dieser Konsens wird gestört durch die viel kapitalintensiveren Investitionen in die Tourismus-Industrie (Aparthotels als Konkurrenz zu der Vermietungspraxis der Bauern), die den dörflichen Kapitalmarkt überdimensioniert aufblasen (und unter anderem die Bodenpreise hinauftreibt). So konzentriert sich die Verfügungsgewalt zunehmend in wenigen auswärtigen Händen, die in der Folge <sup>darf</sup> steuern, dass die einheimische Bevölkerung ökonomisch (Kapitalflüsse aus der BRD, etc.) und politisch (Lex Furgler, Bundesgerichtentscheid bezüglich des 'Panorama'-Hotels) zunehmend entmündigt wird.

Der Staat nimmt seine Mittler-Funktion (innerhalb des Klassenkampfes zwischen Bauern und Kapitalinvestoren) insofern wahr, als er die dominanten Kapital-Interessen von aussen innerhalb der Dorfstruktur wirksam übersetzt und realisiert. Indikator dieser Tendenz könnte die starke finanzielle Beteiligung der Gemeinderäte an den Skiliften sein. Die Bauern verlieh allerdings die Güterzusammenlegung. Vom Bauboom profitiert das einheimische Handwerk zu wenig, da nur sporadische, sehr intensive statt kontinuierliche Aufträge vergeben werden (meist an auswärtige Firmen). Insgesamt steuert die Entwicklung in Obersaxen einer sehr einseitig abhängigen Durchkapitalisierung entgegen, die innerhalb der spezialisierten Arbeitsteilung ihre Funktion (Tourismus) vorläufig voll wahr nimmt.

